Predigt am Gründonnerstag 2020

von Kaplan Thorsten Weber

„Tut dies!“ Diese Auftrags-Worte Jesu prägen diesen Abend. „Tut dies“ sagt Jesus zu den Zwölf, die er um sich versammelt hat, um vor dem Beginn seiner Passion mit ihnen zu essen. Zweimal fordert Jesus seine Apostel an diesem Abend auf, etwas zu tun, wie er es mit und an ihnen tut: Beim Brotbrechen und bei der Fußwaschung.

Während die drei Evangelisten Markus, Lukas und Matthäus hierbei den Schwerpunkt auf die Einsetzung der Eucharistie legen, ist dies bei Johannes anders: Bei ihm findet das Mahl nicht, wie bei den drei anderen Evangelisten als Pessach-Mahl, also direkt im Zusammenhang mit dem Fest der ungesäuerten Brote statt, sondern zeitlich davor. Dafür schildert er als einziger unter den Evangelisten die Fußwaschung, die Jesus an seinen Aposteln vollzieht.

Beide Gesten Jesu haben ihre besondere Bedeutung darin, dass sie nach seinem ausdrücklichen Auftrag nicht Episode bleiben, sondern dass sie von den Jüngern ebenso vollzogen werden sollen.

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“, so hören wir in den Einsetzungsworten Jesu, die der Priester in jeder Heiligen Messe spricht, und zwar nicht als ein kopiertes, nach zweitausend Jahren nachgespieltes Geschehen, sondern – Geheimnis des Glaubens – als Gegenwart auf dem Altar! Wenn der Priester die Wandlungsworte spricht, ist er am meisten Priester und am wenigsten er selbst, denn er handelt in diesem geistgewirkten Geschehen in persona Christi.

Der Imperativ Jesu „Tut dies“ aus Lk 22,19 setzt also auf ausdrücklichen Wunsch Jesu kein einmaliges Geschehen in Gang, sondern ein dauerhaftes. Immer dann, wenn in der Eucharistie die Worte gesprochen werden, vollzieht es sich und wird geglaubte Realität auf dem Altar.

Deshalb halten wir den Gründonnerstag als den Tag heilig, an dem Jesus die Eucharistie eingesetzt hat, als Sakrament. Das Sakrament ist kein bloßes Symbol. Denn ein Symbol ist von der Wirklichkeit, die es bezeichnet, trennbar. Zum Beispiel ist die rote Rose das Symbol der Liebe nur auf Grund von Konventionen. Man könnte dieses Symbol durch ein anderes ersetzen.

Die Eucharistie ist dagegen nicht nur Symbol, sie ist nicht ersetzbar durch eine andere zeichenhafte Handlung, sie ist Sakrament, das heißt: Sichtbares Zeichen oder Handlung, in der sich eine unsichtbare Wirklichkeit vergegenwärtigt. Brot und Wein wechseln zwar nicht äußerlich erkennbar ihre Gestalt, aber durch den Heiligen Geist wechseln sie im Wandlungsgeschehen auf dem Altar ihre Substanz und werden wirklich zu Leib und Blut Christi.

Die besondere Würde des Gründonnerstags kommt übrigens auch hörbar zum Ausdruck. Denn an diesem einzigen Abend im Kirchenjahr wird dem Text der Einsetzungsworte, der nie verändert werden darf, ein einziges wichtiges Wort hinzugefügt wird, nämlich ein „heute“.

Heute geschieht dies! Heute wird die Eucharistie von Jesus eingesetzt und damit das Zentrum unseres kirchlichen liturgischen Lebens. Es ist daher besonders tragisch, dass dieses

„heute“ in der Gründonnerstagsmesse in normalen Jahren erfahrungsgemäß vor recht ausgedünnten Reihen stattfindet, weil dann viele noch mitten im großen Oster-Einkauf an der Supermarkt-Kasse stehen.

Diese Tragik wird in diesem Jahr abgelöst von einer anderen, nämlich, dass wir uns gar nicht versammeln dürfen, um diesen für unseren Glauben wichtigen Moment mitzuerleben und mit Jesus gemeinsam vom Mahl hinaus zu gehen, in die Einsamkeit des Gebets am Ölberg.

Stille erleben und dem Geheimnis dieses besonderen Abends betend nachspüren können wir heute vielleicht in einer Intensität, wie wir es selten zuvor konnten. Und vielleicht entsteht aus dem uns von äußeren Zwängen auferlegten Verzicht daraus ja in der Zukunft die wachsende Sehnsucht, diese einzigartige Heilige Messe im Jahresablauf – den Beginn der ununterbrochenen Liturgie der drei Tage bis zur Osternacht – bewusst mitzuerleben und die Einkäufe einfach schon vorher zu organisieren.

Denn der zeichenhafte Reichtum dieses Abends hört bei der Eucharistie nicht auf: Tut dies zu meinem Gedächtnis, der Wille Jesu also, dass dies andauern möge und sich immer neu vergegenwärtigen möge, setzt mit der Eucharistie auch zugleich jenen Dienst an den Menschen ein, der dieses Opfer vollzieht: Das Priesteramt. Durch die Priesterweihe erhält jeder Priester Anteil an Christi Hirtenamt. Auch die Weihe ist Sakrament. Durch sie bekommt der Priester ein Prägemal, das ihn in seinem Dienst an den ihm anvertrauten Menschen als Gegenüber der Gemeinde, als Hirten Christus vergegenwärtigt.

Tut dies: Ich habe Euch ein Beispiel gegeben, damit auch Ihr so handelt, wie ich an Euch gehandelt habe, das sagt Jesus auch in jener Zeichenhandlung, von der nur Johannes als einziger Evangelist berichtet: Der Fußwaschung.

Wir haben so unsere Schwierigkeiten mit diesem Zeichen, dass es nicht in den Rang eines Sakraments geschafft hat, aber dennoch von großer Bedeutung ist. Für manche ist es eine Überschreitung der Intimitätsgrenze, hat etwas genierliches, sich die Füße waschen zu lassen. Wir spüren in diesen Gefühlen aber auch, wie nah uns Jesus kommen möchte! Denn in der Fußwaschung Jesu an seinen Aposteln kommt zum Ausdruck, dass das Geschenk der Reinheit eine Tat Gottes ist.

Auch das Handeln Jesu an seinen Jüngern war ein Dienst, den in der damaligen zeitgenössischen Welt Sklaven verrichteten. Daher auch die bestürzte Abwehr des Petrus: "Niemals sollst du mir die Füße waschen!"

Die Fußwaschung symbolisiert die gleiche dienende Liebe Jesu wie die zeichenhafte Selbsthingabe in Brot und Wein.

In der Urkirche war diese Handlung Jesu für viele Jahrhunderte so bedeutungsvoll, dass man sie in vielen christlichen Gemeinden sogar als Sakrament betrachtete. Sie erhielt den Namen „Sakrament des Dienens“ und wurde auch in einigen Kirchen denen gespendet, die sich gerufen fühlten, Dienste in der Gemeinde zu übernehmen.

Auch der heilige Mailänder Bischof Ambrosius (339-397) sah die Fußwaschung als eine Art Sakrament: Er ließ sie während der Tauffeiern praktizieren und begründete den Ritus mit einem Verweis auf die Sündenfallgeschichte des Alten Testaments: Der Körperteil, nach dem

die böse Schlange schnappt, nämlich die Ferse, muss von der Sünde gereinigt werden. Jesus erwähnt dies im Zusammenhang mit der Fußwaschung bei Johannes auch in einem Vers (Joh 13,18), der leider nicht Teil des heutigen Evangeliumstextes ist und bezieht daher sein Handeln als der „neue Adam“ auf die Ursünde des alten Adams.

Benedikt XVI. hat das einmal in einer Predigt so dargestellt: Der Evangelist fasst in dieser Szene gleichsam das Ganze von Jesu Wort, Leben und Leiden zusammen. Wie in einer Vision wird sichtbar, was dies Ganze ist. In der Fußwaschung stellt sich dar, was Jesus tut und was er ist. Er, der der Herr ist, steigt herunter; er legt die Gewänder der Herrlichkeit ab und wird zum Sklaven, der an der Tür steht und den Sklavendienst der Fußwaschung für uns tut. Dies ist der Sinn seines ganzen Lebens und Leidens: dass er sich zu unseren schmutzigen Füßen, zum Schmutz der Menschheit herunterbeugt und dass er in seiner größeren Liebe uns rein wäscht. Der Sklavendienst des Fußwaschens hatte den Sinn, die Menschen tischfähig zu machen, gemeinschaftsfähig, so dass sie miteinander sich an den Tisch setzen können. Jesus Christus macht uns gleichsam vor Gott und füreinander tischfähig und gemeinschaftsfähig. Wir, die wir einander immer wieder nicht ausstehen können, wir, die wir nicht zu Gott hin passen, werden von ihm aufgenommen. Er trägt sozusagen das Gewand unserer Armseligkeit, und indem er uns mitnimmt, sind wir gottfähig, haben wir Zugang zu Gott gewonnen. Wir werden gewaschen, indem wir uns in seine Liebe hinein beugen lassen. Diese Liebe bedeutet, dass Gott ohne Vorbedingungen, auch wenn wir seiner nicht fähig und würdig sind, uns annimmt, weil er, Jesus Christus, uns verwandelt und unser Bruder wird.

Schließlich sagt Jesus im Zusammenhang dieses abendlichen Mahles vor der Passion noch einmal: Tu dies! Tue es bald! Das sagt er zu Judas! (Joh 13,27).

Wer ist dieser Judas eigentlich für uns? Ein habgieriger und hinterhältiger Verräter? Ein Freiheitskämpfer, der aus Enttäuschung über Jesu passive Duldsamkeit den römischen Unterdrückern gegenüber endlich losschlagen will und Jesus zwingen will, zu handeln?

Der Schriftsteller Walter Jens hat es 1975 in seinem leidenschaftlichen Essay „Der Fall Judas“ unternommen, eine Ehrenrettung des Judas zu versuchen. Ja, er geht sogar so weit, die Kurie einen fiktiven Seligsprechungsprozess zugunsten des Judas führen zu lassen, weil er doch in aller Demut ja gesagt habe, zu der eigentlich unerträglichen Bestimmung, Werkzeug Gottes zu sein, damit Jesus seinen Erlöser-Tod für uns sterben kann.

Es fängt schon beim Wort „Verrat“ an: Das steht so nämlich gar nicht im griechischen Originaltext der Evangelien. Dort steht das Verb „paradidomi“ und das bedeutet eher: Überliefern, ausliefern, auch hingeben. Von der Tat des Judas ist also mit einem Wort die Rede, das in der Bibel ein zentrales Wort, auch in den zeitlich älteren Paulusbriefen ist. Wenn hier von Überlieferung oder Auslieferung oder Hingabe die Rede ist, dann ist von Gott selbst die Rede: Gott gibt seinen Sohn dahin (Röm 8,23) oder Jesus gibt sich selbst (Gal 2,20; Joh 10,28).

Könnte das bedeuten, dass Judas Jesus nicht deshalb verraten musste, weil etwa der Teufel in ihn gefahren war oder gar aus eigenem kriminellen Willen heraus (nämlich um seinen Kassen-Diebstahl zu verdecken, wie Johannes es beschreibt, vgl. Joh 12,6), sondern, weil er gehorsam dem Plan Gottes gegenüber war? Hat Jesus selbst nicht auch immer wieder betont,

dass er selbst nach Golgota gehen müsse? Und tut er dies nicht in großer Freiheit, also eigentlich unabhängig von einem Verrat?

Jesus drängt Judas auch noch: Tue es bald! Jesus und Judas haben da doch eine Art geheimes Einverständnis, über die Köpfe der anderen Apostel hinweg! Und schließlich: Jesus würdigt sogar Judas der Teilnahme am Mahl, dieser geht erst hinterher hinaus, mit dem Bissen in der Hand. Später, im Garten Getsemani wird Jesus ihn gar noch „Freund“ nennen und Judas wird ihm einen Kuss geben. In der Lesart der Tradition ist dies die ultimative Abscheulichkeit, seinen Freund und Herrn mit einem Liebeszeichen zu brandmarken – aber ist es so? Oder könnte dieser Judas-Kuss am Ende nicht schon ein Zeichen der Reue sein, so wie später das Bekenntnis des Judas, er habe eine Unschuldigen ausgeliefert (Mt 27,3f)?

Dass Judas die 30 Silberstücke in den Tempel warf, ist auch schon vorgebildet, in einer Stelle beim Propheten Sacharja (Sach 11,11), wo Gott selbst dem Propheten aufträgt, dies Geld in den Tempel zu werfen, um seine Legitimation von Gott zu beweisen.

Sollte diese ausdrückliche Reue des Judas wirklich von IHM unerhört geblieben sein, der ihn kannte und bis zuletzt bei sich behielt, obwohl er doch alles über ihn wusste? Er, der noch den Schächer am Kreuz segnete, vergibt dem Judas nicht?

Welche Motive Judas wirklich geleitet haben, ist aus der Heiligen Schrift nicht zweifelsfrei erkennbar. Es ist wohl seine tiefste Tragik, dass er in seinem Innern der Barmherzigkeit und Vergebung Jesu nicht vertraut. Anders als der über seine Verleugnung weinende Petrus kehrt Judas nicht um, kehrt sich nicht zu Jesus hin, sondern er geht hinaus in die Nacht der Gottesferne und setzt seinem Leben ein Ende.

Der Abend und die Nacht des Gründonnerstags ist also reich gefüllt, mit den Zeichen der Nähe Jesu zu denen, die ihm vertrauen und die sich von ihm in den Dienst am Nächsten nehmen lassen. Mit den Zeichen seiner Liebe, die er uns auch untereinander aufträgt, im Geist der Fußwaschung und des Brotbrechens.

Erleben wir das nicht gerade tagtäglich in den Berichten über die Helden des Alltags in Corona-Zeiten, die vieles uneigennützig für andere tun? Wirkt da nicht schon der Geist des im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes „heutigen“ Gründonnerstags? Achten wir darauf, dass wir nie das Vertrauen in Jesu Nähe und Liebe verlieren, dann wird aus der Nacht der Auslieferung das Licht des Ostermorgens!